

Rede

in der

öffentlichen Sitzung der k. Akademie der Wissenschaften

am 25. Juli 1873

zur

**Vorfeier des Allerhöchsten Geburtsfestes
Sr. Majestät des Königs Ludwig II.,**

gehalten

von

J. von Döllinger,

Vorstand der k. Akademie.

München, 1873.

Auf Kosten der k. Akademie.



Hochansehnliche Versammlung!

Wir stehen Alle noch unter dem schmerzlichen Eindruck des unersetzlichen Verlustes, den wir erlitten haben. Die Akademie, die Hochschule, Baiern, Deutschland wird noch lange des Mannes, der ihre Zierde gewesen, in Sehnsucht gedenken, wird noch lange darüber trauern, dass eine Geisteskraft wie Liebig mit ihren reichen, nichts weniger als erschöpften Schätzen von Erkenntniss vor der Zeit hinweggenommen ist. Noch steht er vor den Augen unsrer Seele wie er war: der Hohepriester seiner Wissenschaft, mit dem klaren, lichten, jugendlich frischen Geiste, mit der tiefen Einsicht in das Leben und die Kräfte der Natur, mit dem combinatorischen Scharfblick. Wir bewunderten ihn, wie er den Ernst und die nie ermüdende Beharrlichkeit der Specialforschung verband mit der Weite, der kühnen Sicherheit der Combination, wie bei ihm die reine, volle Liebe zur Wahrheit, der physischen wie der ethischen, Hand in Hand ging mit dem Triebe zu gemeinnütziger Wirksamkeit und Volksbelehrung. Wie viele jüngere Männer haben in ihm nicht bloß einen gerne und rückhaltlos sich mittheilenden Lehrer, auch einen Berather und Helfer gefunden. Und nicht vergessen wird es werden, dass Liebig es war, der wie mit höherem Divinationsvermögen begabt, mühsam erst einen Pfad der Forschung schuf

und ebnete, wo Viele jetzt wie auf breiter Heerstrasse sicher wandeln und weiter vordringen.

Liebig's wissenschaftliche Leistungen und Verdienste werden später an dieser Stelle von besser berufenen Männern eingehend geschildert werden. Gewiss aber werden nicht Wenige von denen, die ihn näher zu kennen das Glück hatten, mit mir sagen, dass seine Persönlichkeit immer noch höher gestanden, als seine geistigen Hervorbringungen. Im geschäftlichen wie im freundschaftlichen Verkehr mit ihm ist mir stets der Eindruck eines edlen, vornehmen, niederen Motiven unzugänglichen Charakters geblieben, der nicht bloß als Gelehrter, auch als Mensch berufen war, eine wohlthuende Macht nach verschiedenen Seiten hin auszuüben. Nie bin ich von ihm gegangen, ohne mich belehrt, angeregt und innerlich erquickt zu fühlen. Selbst wenn er über nicht wissenschaftliche, über Dinge des gesellschaftlichen oder staatlichen Lebens sprach, überkam mich das Gefühl als trage er eine tiefe Lehre vor, als klinge ein reiches Gedankenleben in seinen leicht hingeworfenen Worten sich aus. Nur genialen Menschen — und ein solcher war Liebig — ist es gegeben, als kühne Entdecker in ganzen Gebieten des Wissens und Lebens einen mächtigen Umschwung zu bewirken. Indem er zuerst die noch vereinzelt dastehenden Forschungen über pflanzliches und thierisches Leben mit scharfem Blicke durchschaute und zusammenfasste, erkannte er, wie Niemand vor ihm, welche Wachstums- und Nahrungsprozesse sich im Boden, in den vegetabilischen Substanzen und in den Thierkörpern vollziehen. Wir Alle wissen, welche noch nicht einmal ganz übersehbaren Folgen diese von ihm gewonnene Einsicht für die Landwirthschaft, für den Zustand der ländlichen Bevölkerung, selbst für das Familienleben gehabt hat. Liebig's Wissen, seine Entdeckungen, sind ein Baum geworden, in dessen Schatten wir ruhen, von dessen Früchten wir Alle geniessen. Lange noch bleibt unsre Bewunderung dem Manne gesichert, der ungekannte Gebiete unserem Blicke erschlossen,

Schätze gehoben hat aus bis dahin verborgenen Tiefen, dem Manne, der uns das schöne Vorbild eines reinen, und ganz im Dienste der Wissenschaft und der Menschheit wie begonnenen so beschlossenen Lebens hinterlassen hat.

Blicken wir von unserm letzten Präsidenten zurück auf seine Vorgänger, so war der erste, welcher der Akademie seit ihrer Wiedergeburt vorstand, Friedrich Heinrich Jacobi, ein Denker, der sich Gunst und Ruhm in den weiten Kreisen mehr des gebildeten als des wissenschaftlichen Deutschlands erworben hatte, indem er die abstrakten Sätze der Spekulation mit einer Fülle von Gefühl umkleidet, die Philosophie allgemein fasslich und angenehm gemacht hatte. Nach ihm trat Schelling an die Spitze der Körperschaft, und alle fühlten sich geehrt und gehoben, dass ein so mächtiger schöpferischer Geist ihnen vorstand, ein Mann, der durch den Reichthum seiner Ideen und Kenntnisse, wie durch seine kühnen und geistreichen Combinationen der Philosophie einen neuen Inhalt gegeben hat, und der für immer ein Markstein in der Geschichte des modernen Geisteslebens bleiben wird. Als Schelling uns verliess, um nach Berlin zu gehen, ward durch den Willen der Monarchen der Freiherr von Freyberg zum Präsidium erhoben; an ihm hatten wir einen Repräsentanten des altbairischen Volksstammes nach seinen besten Seiten; der Sprössling eines alten mit der Landesgeschichte verwachsenen Geschlechtes war er ein Ritter ohne Tadel; milde, edel und gerecht, vielseitig gebildet, ohne gerade umfassender Gelhrter zu sein, erinnerte er in mancher Beziehung an Stein, und hatte um die Bairische Geschichte durch Bearbeitung einzelner Partien und Veröffentlichung von Quellen sich bleibende Verdienste erworben. Zu frischerer Blüthe und grösserer Thätigkeit erwachte dann die Akademie, als Thiersch ihr Vorstand ward, der Mann, dem der Ehrenname eines *praeceptor Bavariae* nicht mit Unrecht zuerkannt worden, der einsichtsvolle Pädagoge und Meister der Schule, der feinsinnige Kenner und Deuter Griechischer Kunst und

Literatur. Wie endlich Liebig mit richtigem Verständnisse jedes Streben in unserem Kreise förderte, wenn es sich ihm nur als ein wissenschaftliches erwies, wie er den Zusammenhang der Dinge im weitesten Umfange zu überblicken gewohnt war, und durch die Macht seiner imponirenden Persönlichkeit schon wohlthätig wirkte, das ist uns Allen noch in dankbarer Erinnerung.

Als das Jahr 1870 mit seinen deutschen Siegen auch die Einigung des Vaterlandes brachte, als Deutschland sich zum erstenmale seit sechshundert Jahren in Eintracht stark und mächtig fühlte, fähig seine Geschicke selber zu bestimmen und mitzureden in den Europäischen Angelegenheiten, da war Liebig eben nach einer schweren Krankheit in langsamer, leider nicht vollständiger Genesung begriffen. Vorher, als er sein Ende nahe geglaubt, war ich auf seinen Wunsch an sein Bette gekommen, und er hatte, für immer, wie er meinte, Abschied von mir genommen. Jetzt fand ich ihn in freudig gehobener lebensmuthiger Stimmung: er freute sich jetzt wieder, sagte er mir, zu leben und in seiner Sphäre an den grossen und schönen Aufgaben des regenerirten Vaterlandes mitzuarbeiten. Wir verstehen wohl Alle dieses Gefühl, wir theilen es. Denn der Rang, welchen eine Nation unter den Völkern einnimmt, entscheidet sehr häufig auch über die Beachtung ihrer Leistungen und Geistesfrüchte von Seiten der Welt. Man hat uns Deutsche sonst wohl ein Volk von Denkern genannt, aber, meinte man halb mitleidig: den schönen oder tiefen Gedanken entsprächen keine Thaten, und wo diese stets ausblieben, da müsste es doch auch am Ende mit den Gedanken nicht weit her sein, und möchten die Denker wohl eher Grübler zu heissen verdienen.

Wie viel günstiger gestellt, wie überlegen fühlte sich da der französische Gelehrte, welchem schon die rasch zündende Klarheit und behende Gelenkigkeit des nationalen Geistes, das leicht zu handhabende Werkzeug seiner allgemein verstandenen Weltsprache

und das Prästigium der schlagfertigen Macht seines Staates die Wege bahnte und die Leser gewann. Dagegen musste der Deutsche gar häufig sich bescheiden, dass in der Romanischen und Angelsächsischen Welt diesseits und jenseits des Oceans seine Ideen und Entdeckungen dann erst bekannt werden und Beachtung finden würden, wenn sie von einem Franzosen oder Engländer der billigenden Erwähnung oder Dollmetschung würdig erachtet worden.

Ich will keineswegs sagen, dass es erst der Siege auf dem Schlachtfelde bedurft habe, um den Leistungen der deutschen Wissenschaft die Anerkennung der Welt zu sichern. Aber, dass Wissen eine Macht sei, und dass umsichtige Verwerthung der durch gelehrte Forschung gewonnenen Einsichten und gemachten Entdeckungen, auch dem Staate, seinem Wohlstande, seiner Heereskraft zu statten komme: dass ein an Wissenschaft reiches, geistig hochgebildetes Volk sich, sobald es ernstlich will, auch den ihm gebührenden Antheil an politischer Macht und Welteinfluss erringen kann — diese Wahrheiten sind wohl nie fasslicher und nachdrücklicher durch die Ereignisse gepredigt worden, als in den letzten drei Jahren.

Mit der Macht und dem Ansehen steigern sich die Pflichten, mehren sich die Aufgaben, und werden die Anforderungen, welche die fremden Nationen an uns stellen, gewichtiger, umfassender. Den Deutschen ist in der Gegenwart die Rolle zugefallen, welche den Hellenen in der alten Welt übertragen war. Selbst in Südamerika weiss man jetzt, dass man um tüchtige Lehrer zu besitzen, sie von Deutschland verschreiben oder doch dort bilden lassen muss. Kein andres Volk hat reichere Geistesgaben zu bieten, keines wohl die gleiche Fülle aufzuweisen von rastloser Forschung vor allem in jenen Wissenschaften, welche nicht in der Peripherie, sondern in der innersten Mitte des geistigen Lebens stehen und

es durchdringen. Nirgends hat man besser gelernt die Tiefe der Forschung mit der Weite der Umsicht zu verbinden, die Cultur aller früheren Jahrhunderte uns nahe zu bringen und mit der Gegenwart in befruchtende Berührung zu setzen. So rasch vollzieht sich jetzt die Vermittelung zwischen Wissenschaft und Leben, dass die Entdeckung von gestern heute schon praktisch verwerthet, und sofort zum Ausgangspunkte neuer Entdeckungen genommen wird. Es hat diess allerdings auch seine Schattenseite. Bei der gewaltigen Erschütterung der Geister, da an Allem gerüttelt, auch das, was sonst als das Gewisseste galt, in Frage gestellt wird, kommt es häufig vor, dass besonders jüngere Gelehrte das Angenommene, Ueberlieferte schon darum mit Misstrauen betrachten, weil es bisher als wahr gegolten hat. Und nicht ungerecht ist der Vorwurf, den ein berühmter, mit deutscher Literatur genau bekannter Franzose*) uns jüngst gemacht hat: das grosse Uebel in Deutschland sei die fieberhafte Hast, neue Resultate anzukündigen und über die Meister hinauszugehen, was eine Fluth von dreisten und paradoxen Behauptungen erzeuge. Wir müssen diess zugeben, und es zu den speciellen Aufgaben der deutschen Akademien rechnen, als feste Burgen der ächten, vorsichtthuend und umsichtig zu Werke gehenden Forschung diese Fluthen unreifer Speculationen und hastig gezogener Schlüsse abzuwehren.

Zumal in unsern Tagen thut diess Noth, wo die alte Scheidewand, die vordem in Deutschland zwischen Gelehrten und Ungelehrten aufgerichtet war, gefallen ist, und die Gelehrten wie im Wetteifer sich bemühen, auch die Theilnahme des Volkes für ihre Wissenschaft zu gewinnen, sie für die Bedürfnisse des Volkes zu verwerthen, und die Ergebnisse der Forschung in gemeinfasslicher Gestalt ins Volk hineinzutragen.

*) Renan, Questions contemporaines p. 259.

Die Vereinigung von Kräften, die Befriedigung des natürlichen Bedürfnisses, von geistig ebenbürtigen Männern verstanden und gewürdigt zu werden, die wechselseitig belehrende Mittheilung und kritische Beurtheilung, die stete Sollicitation zu erneutem Forschen und neuen Darlegungen, und die Bildung und Pflege eines wissenschaftlichen Gemeingeistes, vor dessen prüfendem Richterstuhle jedes Forschungs-Ergebniss, jede Hypothese bestehen oder vergehen muss — diess sind die Vortheile welche Akademien gewähren. Die Lebensluft, in der sie gedeihen, ist: von aussen volle, ungestörte Freiheit, nach innen Friede und Eintracht. Beide Güter besitzen wir jetzt und schon seit Jahren. Es war nicht immer so; die Geschichte unsres Vereines hat von mehr als einer der Unterdrückung sehr nahe kommenden Verkümmern seiner Freiheit, sie hat auch von innerer Zwietracht zu berichten, welche wiederholt selbst die Existenz der Akademie gefährdete. Wie viel besser und schöner ist das Alles geworden! Parteien gibt es unter uns nicht; weder über das zu erstrebende Ziel noch über die dahin führenden Mittel und Wege sind wir im Ganzen und Grossen getheilte Ansicht. Die Akademie ist eine Schule, in der man, was dem einsamen in seiner Abgeschlossenheit forschenden Gelehrten so schwer fällt, Widerspruch ertragen lernt; jeder Streit wird sofort zu einem Wettstreit der besseren Begründung; und in dem Gegner sehen wir bereits den künftigen Meinungsgenossen, da, falls nur Zeit gegönnt wäre, sicher noch entweder der Eine zur Ansicht des Andern sich bekehren oder beide in einer dritten höheren sich einigen würden.

Gedenken wir der Bestimmung, welche im J. 1823 unsrer Akademie neuerdings zugewiesen wurde; „die Wissenschaft mit dem Leben zu verbinden“, — fassen wir zugleich diejenigen Wissensgebiete in's Auge, welche in unseren Zeiten vorzugsweise durch die Bedürfnisse des Volks- und Staatslebens hervorgerufen und ihnen dienstbar geworden sind, so legt sich wohl die Frage

nahe: ob unsrer Akademie nicht etwa durch eine der gegenwärtigen Stellung der Wissenschaften entsprechende Eintheilung und Erweiterung noch grössere Bedeutung für Staat und Volksleben gegeben werden könnte.

Es dürfte hier lehrreich sein unsre deutschen Akademien mit ihrer gemeinschaftlichen Stammutter, der französischen zu vergleichen. Diese war vor Allem ein Staats-Institut; eine Schöpfung Richelieu's sollte sie der herrschenden politisch-administrativen Richtung als ein Werkzeug, eine starke Centralisation der Geister zu bewirken, dienstbar werden. Dass sie auch ein wirksamer Hebel zur Förderung französischer Gebietserwerbungen und zur Ausbreitung und Festigung des französischen Einflusses in allen Culturländern der Erde zu werden geeignet sei, hatte man frühzeitig erkannt. Von den drei akademischen Gesellschaften, aus welchen sie bestand, war daher die erste und vornehmste, die Academie Française, vor Allem der Cultur und Fortbildung der nationalen Sprache gewidmet; sie sollte wachen über die Reinheit und Classicität des Ausdruckes, sollte die „grosse Kunst des wohlgeählten Wortes“ (*le grand art de bien dire*) in der Literatur und im Unterricht pflegen; und das betrachtet diese Gesellschaft von vierzig auserwählten literarischen oder politischen Grössen noch jetzt als ihre Hauptaufgabe. Die zweite, die Akademie der Inschriften (*des inscriptions*) ursprünglich nur bestimmt zur Verherrlichung des Königthums beizutragen, hat doch allmählig durch gute Forschungen im Gebiete der Philologie, Archäologie und nationalen Geschichte sich dauernde Verdienste erworben. Im Ganzen aber war doch der Verein eine Anstalt, bestimmt vor Allem den Königen Lob zu spenden und Ruhmeskränze zu flechten. Durch die Revolution ist diess anders geworden; aber die Bedeutung der Akademie ist in den letzten 80 Jahren weit grösser geworden: nach dem Untergange der Universitäten ist sie die geistige Centralsonne für 36 Millionen Franzosen, das erste und vornehmste Staats-Institut

durch dessen Stellung und Thätigkeit alle Hervorbringungen des französischen Geistes in Wissenschaft, Literatur und Kunst als Staats-Angelegenheit erscheinen, als Erzeugnisse, welche, aus der Gesamtmasse der Nation entsprungen, vom Staate hervorgerufen, ermuntert und belohnt werden. Die Akademie oder das Institut ist, wie Tocqueville sagte, die einzige noch unabhängige Körperschaft in ganz Frankreich, die einzige noch übrige Trägerin der nationalen Traditionen. Ihr Geist und Ton herrscht vor in der besseren Pariser Gesellschaft, in den feineren Salons der Hauptstadt; die höhere Gesellschaft ist akademisch, man redet von einem akademischen Frankreich und jeder aufstrebende Gelehrte oder Künstler pflegt sein Trachten und Hoffen auf die Aufnahme in eine der fünf Classen dieser Beherrscherin des französischen Geisteslebens zu richten. Wie auffallend contrastirt hiegegen England, welches durch seinen Reichthum, durch die weit verbreitete Bildung seiner Bürger, durch die Fülle seiner wissenschaftlichen Schätze, die unvergleichliche Pracht und Vollständigkeit seiner Sammlungen, mit einer Hauptstadt, die allein ein Königreich aufwiegt, vor Allen andern Völkern zum Besitze einer grossen Akademie geeignet wäre, in der That aber nicht ein einziges derartiges Institut von der Bedeutung und dem Umfang der deutschen und französischen Akademien aufzuweisen hat. Der Grund hievon ist wohl, dass dort noch immer die beiden grossen Universitäten zu einseitig organisirt und zu wenig umfassend sind, ausserhalb derselben aber nirgends, auch in London nicht, eine hinreichende Zahl von Gelehrten ersten Ranges zusammenzubringen wäre.

Darin nun sind die grossen Akademien diesseits und jenseits des Rheines sich gleich, dass die Fakultäts-Wissenschaften der Theologie, der Jurisprudenz und der Medizin von allen ausgeschlossen sind. Gleichwohl aber sind Theologen, Juristen, Mediziner stets und nicht zum Nachtheil der akademischen Leistungen Mitglieder dieser Körperschaften gewesen. Denn die Auslegung

und Anwendung des Dogma und der Gesetze, die Anweisung zur Verwaltung des priesterlichen und richterlichen Amtes, die Heilung der Krankheiten, die Chirurgie und Entbindungskunde gehören offenbar nicht in den Kreis einer Akademie, sie entziehen sich den hier geltenden Gesetzen wissenschaftlicher Forschung. Aber die Theologie hat auch eine Seite, nach welcher sie zur Integrität des akademischen Forschungs- und Wissens-Gebietes nicht entbehrt werden kann: sie ist Geschichte und zwar Geschichte derjenigen menschlichen Thätigkeit, welche dem gesamten Verlauf der Menschheits-Entwicklung den tiefsten, mächtigsten, nachhaltigsten Anstoss gegeben hat, der religiösen. So gut die Religionsschriften der Völker, die altpersischen, indischen, chinesischen jetzt, und zwar mit Vorliebe in den Akademien durchforscht werden, ebenso gut haben auch die christlichen, also die Bibel, Anspruch auf einen Platz in dem Cyklus akademischer Studien. Auch die Rechtswissenschaft hat in der geschichtlichen Entwicklung des Rechtes und dessen Zusammenhang mit der culturlichen und politischen Geschichte der Völker ihr akademisches Bürgerrecht, und die Männer der Arzneikunde sind ohnehin die berufenen Forscher in den weiten Reichen der Naturwissenschaften.

So weit also gleicht unsre Akademie zusammen mit den übrigen deutschen der Pariser; nun aber umfasst diese seit dem J. 1832 eine eigene Gesellschaft der moralischen und politischen Wissenschaften mit 30 Mitgliedern, denen neben Philosophie, Moral und Geschichte die Zweige der Gesetzgebung, des Staatsrechts, der politischen Oekonomie und Statistik zugewiesen sind. Ist es nun die Bestimmung unsrer Akademie, die Wissenschaft mit dem Leben zu verbinden, so würden gerade die socialen und staatswissenschaftlichen Fächer einen trefflich geeigneten Stoff hiefür abgeben. Deutschland hat seit einigen Decennien mit besonderer Vorliebe ja mit glühendem Eifer diesen Studien, der Nationalökonomie, der Statistik, der Geschichte der Volkswirthschaft, seinen Fleiss

und Forschungsgeist zugewendet. Grösser als irgendwo ist bei uns die Zahl rüstiger Arbeiter, welche mehr und mehr in das Fleisch und Blut des Völkerlebens einzudringen, und mit den äusseren Phänomenen zugleich die treibenden Kräfte, mit den Bewegungen des Volkslebens zugleich deren Ursachen zu erkennen streben.

Jetzt sind alle Staatswissenschaften, obgleich sie meistens erst in einer uns nahe liegenden Zeit ausgebildet worden, doch den älteren Disciplinen in Bezug auf Gelehrsamkeit und systematische Gliederung gleichgestellt, sie greifen tief und unmittelbar in das öffentliche Leben ein, und ihre Gedanken und Lehren müssen um so häufiger zur praktischen Verwerthung gelangen, als in unsern Tagen alle Volksklassen zur Abgabe ihrer Stimmen in politischen und nationalökonomischen Fragen berufen sind. Die Statistik z. B. ist eine Wissenschaft deutschen Ursprungs, von der wohl alle zugeben werden, dass sie sich ganz vorzüglich zur akademischen Beschäftigung eigne. Die statistischen Bureau's sind wie an Zahl, so an Umfang und Mannigfaltigkeit ungemein gewachsen; sie liefern reichhaltiges Material, das aber, obgleich seine Ziffern für den Kundigen eine sehr beredte Sprache reden und ihm ganze Reihen bedeutungsvoller Ergebnisse liefern, doch grossentheils todt bleibt, aus Mangel an verarbeitenden Kräften.

Die Männer zu finden, aus denen eine staatswissenschaftliche Klasse der Akademie sich bilden liesse, würde bei uns nicht schwer sein; die Universität, die polytechnische Schule, der höher gebildete und geistig strebsame Theil der Beamtenwelt würden dazu ausreichen und ich erinnere nur, dass ein ausgezeichnetes Mitglied der Akademie, Staatsrath von Herrmann, der Schöpfer der Baierischen Statistik, in der mathematisch-physikalischen Classe untergebracht war, wo er sich denn allerdings nicht recht einheimisch fühlte. Doch es muss uns genügen, diesen Gedanken ausgesprochen und der weiteren Erwägung empfohlen zu haben.

Wir begehen an diesem Tage vorgreifend die Geburtsfeier Sr. Majestät unseres Königs. Vertrauensvoll blickt die Akademie zu Ihm auf als dem grossmüthigen Beschützer und Förderer ihrer Thätigkeit. Selber mit lebendigem Interesse erfüllt für Wissenschaft und Kunst, als der würdige Sprössling und Erbe der Monarchen, welche unsern Verein geschaffen, erweitert und erneuert haben, weiss Er, dass die jetzige und die künftige Stellung seines Reiches nicht am wenigsten mit bedingt ist durch die Blüthe seiner Akademie und seiner hohen Schulen, durch eine entsprechende Theilnahme Baierns an der Lösung der grossen dem wissenschaftlichen Theil der deutschen Nation gestellten Aufgaben.

Mit erstaunten Blicken haben wir in jüngster Zeit ein Drama von weltgeschichtlicher Bedeutung aufführen gesehen. Eine grosse, mächtige und hochbegabte Nation, die Besitzerin des reichsten Landes in Europa, erfüllt von dem kühnsten Selbstvertrauen und dem Glauben an ihre unwiderstehliche Stärke, ist plötzlich von der Höhe ihres Glanzes herabgestürzt, und hat, mehr noch durch die eigenen als durch fremde Hände eine Demüthigung erlitten, wie eine gleiche noch niemals ihr widerfahren. Frankreichs beste, einsichtigste Männer bekennen einstimmig: darum ist unser Volk so tief gefallen, weil ihm in seiner selbstsüchtigen Eitelkeit und Hoffahrt der Sinn für die Wahrheit verloren gegangen; weil es getäuscht, belogen sein wollte. Die Lüge und die Phrase haben uns zu Grunde gerichtet, so lautet die vielstimmige Klage, die Phrase, die auch wieder nur eine eingehüllte oder geschminkte Lüge ist. Unsre Jugendbildung, unsre Bücher und unsre Zeitungen, alles ist von Lüge durchzogen und überwuchert, sogar zur Staatseinrichtung hat man sie gemacht *).

*) Jules Simon hat diess als Unterrichts-Minister in der öffentlichen Sitzung des Institut erklärt. Die Männer der verschiedensten Parteien und Richtungen haben von dem hier Gesagten Zeugnis abgelegt: der Oberst Stoffels, der Graf Gasparin, die Mitarbeiter des Journal des débats, des Correspondant, der Revue des deux mondes u. s. w.

Welche Riesen-Anstrengungen der Nation würden dazu gehören, die Netze dieser systematischen und allumfassenden Bethörung zu zerreißen? Es sei ferne von uns, diesem Verhängniss gegenüber in anmasslicher Selbstüberhebung auf deutsche Wahrheitsliebe pochen zu wollen. Es fällt mir nicht ein, zu behaupten, dass unter uns in der Wissenschaft wie im Leben nur der Cult der reinen Wahrheit herrsche. Welche Beispiele, welche Vorgänge und Kundgebungen aus jüngster Zeit könnte man mir da entgegenstellen! Aber eben diese Dinge und das was im westlichen Nachbarreiche geschehen ist und noch geschieht darf ich wohl als die beredteste Aufforderung ansehen und geltend machen, dass eine gelehrte Körperschaft, wie die unsrige, mit dem *vitam impendere vero* vollen Ernst mache. Das freilich scheint selbstverständlich zu sein, dass eine Akademie nur da ist, um der Ergründung und Verbreitung der Wahrheit in allen Zweigen des Wissens zu dienen, und dass sie, da nur beim freiesten Kampfe der Meinungen der Sieg der Wahrheit gesichert ist, diesem Streit der Ansichten, dieser Reibung der Geister vollen Spielraum gewähre. Aber sie hat sich auch, was allerdings schwerer und seltener ist, die strengste Wahrhaftigkeit in der Mittheilung zur Regel zu machen. Dazu gehört, dass der Einzelne nie anstehe, seinen Irrthum zu bekennen und dem Gegner der ihn überführt hat, Recht zu geben. Es gehört dazu, dass wir nie mit Phrasen über noch unausgefüllte Lücken unseres Wissens uns hinweghelfen, nie eine Vermuthung für eine Gewissheit ausgeben, nie voreilig, um des augenblicklichen Erfolges willen, die Tragweite einer Entdeckung übertreiben oder das vermeintlich in ihr gefundene Gesetz willkürlich generalisiren, nie uns den Schein geben, das wirklich zu durchschauen, was noch dunkel, das zu wissen, was uns in der That noch unbekannt ist. Nur unter diesen Bedingungen erfüllen wir unsern Beruf so, wie es der ersten wissenschaftlichen Corporation des Landes ziemt. Ich möchte sagen, es sei einer Akademie würdig und unerlässlich, den Wahrheitssinn

bis zur Kunst, den Cultus dieser Göttin bis zur zartesten Gewissenhaftigkeit auszubilden.

Aber noch eine andere Versuchung steht uns, jetzt mehr noch, als früher nahe, und sie ist vielleicht die gefährlichste. Der Umfang der einzelnen Fachwissenschaften ist in's Unabsehbare gewachsen, und in riesenhafter Progression häuft sich, besonders für den Naturforscher, den Historiker, den Ethnologen, das Material, welches der Verarbeitung, der Eingliederung in den stehenden Bau der Wissenschaft harrt. Da liegt die Versuchung für den Gelehrten nahe, sich mit seinem Specialfache abzuschliessen und selbstgenügsam sich auf den Isolirstuhl zu setzen. Gerne thut man diess jenen Wissensgebieten gegenüber, gegen die man, weil in ihnen die Wahrheit nach einer andern Methode gesucht und gefunden wird, eine Abneigung empfindet. Damit tritt nun aber die Gefahr ein, dass die Wissenschaften sich einander entfremden und nicht mehr verstehen, und losgerissen von der Gesamt-Entwicklung menschlicher Cultur und allgemeiner Erkenntniss, bei allem äusseren, quantitativem Wachsthum, doch innerlich verarmen. Nur im lebendigsten, immerdar gebenden und empfangenden Zusammenhange, in steter Wechselbeziehung mit allen übrigen Wissenszweigen wird die specielle Wissenschaft gedeihen und als Bestandtheil des geistigen Gemeinguts der Menschheit segensreich wirken. Selbst in der Naturforschung ist es ja, nach dem Geständnisse angesehener Fach-Gelehrten, der Wille, die Neigung, und keineswegs immer die nöthigende Erfahrungs-Thatsache, welche die Entscheidung zu Gunsten einer Hypothese herbeiführt. Darum wird stets derjenige der bessere und glücklichere Forscher sein, bei welchem die Wissenschaft zur Weisheit geworden, und der, warm begeistert für die sittlichen Güter unseres Geschlechtes göttliches Wesen und Walten in der Sinnenwelt wie in der Menschenwelt erkennt.

Die Rückschau auf die Entwicklung unserer Akademie und der Blick auf ihre gegenwärtige Stellung haben mir zu diesen Andeutungen Stoff und Anlass geboten. Ihre Geschichte gleicht jenem von Lucretius geschilderten Wettlauf, bei welchem die Laufenden als Lichtträger immer andern ihre Fackeln übergeben:

Quasi cursores vitae lampada tradunt.

Die Träger verschwinden einer nach dem andern; das Licht aber bleibt.

Ankündigung

einer

öffentlichen Sitzung der k. Akademie der Wissenschaften
zur Erinnerung des einhundertfünfzehnten Stiftungstages.

Die k. Akademie der Wissenschaften wird Sonnabend den 28. ds. Mts. Vormittags 11 Uhr zur Feier ihres einhundertfünfzehnten Stiftungstages eine öffentliche Sitzung halten.

Der Vorstand, Herr Stiftsprobst Reichsrath Dr. v. Döllinger, wird die Sitzung mit einem dem Ehrengedächtniss des Königs Johann von Sachsen gewidmeten Vorwort eröffnen und nach Ehrenerwähnung der jüngst verstorbenen Mitglieder durch die Herren Classen-Secretäre wird Herr Obermedicinalrath Dr. Max v. Pettenkofer, ordentliches Mitglied der mathematisch-physikalischen Classe, im Auftrage derselben

„Zum Gedächtniss an Dr. Justus Freiherrn v. Liebig“

eine Rede halten.

München, am 20. März 1874.